

# Millionen in Gefahr [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **17 (1941)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751525>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Millionen in Gefahr

ROMAN VON  
CARL FRIEDRICH WIEGAND

9. Fortsetzung

Kurz nach Tisch brachen sie auf, gut eingepackt, und stampften im Kampf gegen Wind, Sand und stürmischen Regen, den beschwerlichen Weg über die hohe Schutzdüne.

In einem solchen Aufruhr hatte Tilde das Meer noch nie gesehen!

Kaum waren sie im Freien, da packte sie das Ungestüm, gegen das sie sich kaum aufrechtzuhalten vermochten.

Sie fühlten den Abstand zwischen der Kraft der großen Natur und der Nichtigkeit der schlauen Menschlein, die sie fesseln wollen.

Mit eins war ihr der Zweck ihrer gemeinsamen Sturmwanderung, das festgefahrene Schiff in Ymuiden zu sehen, vergessen — verfliegen!

Was war ihr Spekulation, Zeitungsgeschrei und Börsenlärm gegen diesen Natureindruck! Das kleinliche Wesen schwatzhafter Menschen, die Intrigenspinnerei der Männer, die Klatschsucht der Weiber, einer Noor van Monaert, verschwanden im ziehenden Gewölk...

Vor Tilde stiegen die Berge und Felsen, das Hochgebirge der Alpen auf.

Noch gewaltiger als die Gipfelriesen bei Zermatt, die ihr das Bild eines erstarrten Meeres im Wellenschlage der ordnenden Schöpfung boten, erschien ihr die in rätselhaften Schluchten aufgeborene Tiefe, dieser zum Himmel leckende Orkan, in dem sich das Wasser vergeistigte; gewaltiger die ewigen gigantischen Veränderungen durch den Neues gebärenden Wechsel der Eindrücke, der die Phantasie lodern ließ...

Frederik preßte sie glücklich in seine Arme. Sie rief durch das grandiose Getöse an ihm hinauf:

«Die Berge und das Meer! Es gibt nichts Wilderes, Größeres, Erhabeneres!»

Sie standen im Sturm, wie zwei von der Menschheit Ausgestoßene, die, ohne Heimweh nach Menschen und Städten, in der verwilderten Einöde nichts besitzen und erlangen wollen, als sich selbst: zwei Glückliche im Alleinsein, preisgegeben Wind und Wetter, die, ohne Furcht vor der Schönheit der großen Natur jubelnd knien oder von ihr sich hineinreißen lassen möchten — mitten ins Verderben.

Tilde legte den Arm um seinen Hals und sah ihn an. Da wußte er, daß sie ihm gehörte mit Leib und Seele und ein Wunsch voll jähnen Verlangens in ihnen aufgebrochen war.

Als Frederik und Tilde in Ymuiden ankamen, hatte der Sturm noch nicht nachgelassen, aber die Rettung aus Seenot war bereits im Gang!

Die «Spaarndam» durfte, als sie vom Grunde gelöst war, aber noch nicht abfahren, da die Schiffversicherung eine Untersuchung des Dampfers auf seine Seetüchtigkeit verlangt hatte.

Es ergab sich, daß die Außenhaut des starken Schiffbodens an zwei Stellen vom Aufsitzen der großen Last flach eingebogen war, aber keine Leckage erlitten hatte, und daß der unterste Raum zwischen den beiden eisernen Schiffsböden, in dem das Süßwasser des Dampfers mitgeführt wird, vollständig unbeschädigt geblieben war.

Während dieser Untersuchung machten die Baggermaschinen, da endlich ruhigeres Wetter eingetreten war, die Einfahrt auf zehn Meter Tiefgang frei, so daß auch Schiffe nun ihre Reise antreten konnten.

XXIII.

Die blockierten Tabaksschiffe konnten am 16. September zwischen vier und fünf Uhr nachmittags den Außenhafen von Ymuiden verlassen, die «Voorwaarts» an der Spitze und hinter ihr die «Friesland», gefolgt von der «North-Brabant». Die wieder flott gewordene «Spaarndam» reihte sich an vierter Stelle ein. Dann lichteten die «Utrecht» und die «Gelderland» die Anker, die vor der «Zeeland» in See stachen.

Die Maschinen sämtlicher Dampfer leisteten pro Stunde gewöhnlich zehn Knoten und konnten bei klarer Sicht, günstigem Winde und ruhiger See ihre Fahrtgeschwindigkeit auf elf, bestenfalls zwölf Seemeilen steigern. Mehr war aus ihnen kaum herauszuholen.

Als kürzeste Fahrzeit der Frachtdampfer galten vierzehn Reisetage für die Strecke Amsterdam-New York.

Bis zum 1. Oktober, mittags 12 Uhr, hatten die Kapitäne je vierzehn ganze Tage und zwanzig Stunden zur Verfügung. Da durfte aber nichts mehr dazwischenkommen.

Die Schiffskontrolle Lloyd in Dover, der die «Voorwaarts» bei ihrer Durchfahrt durch den Kanal den Namen des Schiffes, des Kapitäns, des Heimathafens und die Stunde ihrer Passage mit Blinklichtern signalisiert hatte, telegraphierte sofort das Aufgenommene nach Amsterdam. Man stellte dort eine gute Fahrzeit fest und atmete erleichtert.

Allen Verantwortlichen — den Kapitänen, Offizieren und Maschinisten — waren ihren Gehältern angemessene, progressive Prämien versprochen worden für jede Stunde, die ihre Schiffe vor dem 1. Oktober, 12 Uhr mittags, die Zollgrenze des Staates New York erreichten.

Den Schiffsheizern war doppelte Löhnung und sämtliche Besatzungen ein gemeinsames Fest im «Atlantic-Garden» in Hoboken in Aussicht gestellt worden.

In den Börsenkreisen Amsterdams hatte man Wetten abgeschlossen, ob Hazenbroig das gewagte Spiel gewinnen werde oder nicht. Die Odds standen heute mit sieben zu fünf zugunsten Hazenbroigs. Starrhenius und seine Mitläufer hatten auf Erfolg getippt.

In Schiffskreisen wettete man, welches der sechs Schiffe zuerst das «Nantucket Feuerschiff» vor der Hudson-Einfahrt, das eine Kabelverbindung mit den interessierten Geschäftszentralen in New York besaß, passieren würde.

Die meisten Wetteinzahlungen waren auf die «Voorwaarts» gefallen.

Als die Schiffe 48 Stunden unterwegs waren, setzte ein Kabeltelegramm, das die Tobacco Import Comp. Ltd. in New York an Hazenbroig gesandt hatte, die Amsterdamer Effektenbörse und die Interessenten der Hazenbroigschen Spekulation erneut in Aufruhr, die in seinem Verlaufe zu starken Exzessen führte.

Hazenbroig wollte anfangs den Inhalt der Depesche verheimlichen, allein Starrhenius setzte mit Energie ihre Veröffentlichung durch, weil nur die stärkste Resonanz der breiten Öffentlichkeit einer Gegenaktion den nötigen Nachdruck zu verleihen vermochte.

Die Initianten der Mac-Kinley-Bill hatten in der New-Yorker Presse die Nachricht lanciert, daß der von Hazenbroig gehartete Indienfahrer «Voorwaarts» unter Kapitän Brainsma auf seiner Fahrt nach Amsterdam in Colombo (Ceylon) bei der Kohlen-Einnahme zwei Cholerakranke ausgeschifft habe. Da die übrigen geharteten Schiffe aus Indienfahrer wären, seien sie mit ihren Mannschaften ebenfalls choleraverdächtig. Daher mußte sofort nach ihrer Ankunft über die Hazenbroigschen Schiffe Quarantäne verhängt und die Mannschaften auf «Hoffmanns Island» in den Absonderungshäusern für Seuchenverdächtige interniert werden.

An dieser Meldung war kein wahres Wort, jedoch die Absicht dieser feigen List klar, denn die Quarantäne-Station lag vor der Zollgrenze.

Was lag den skrupellosen Gerüchtemachern daran, wenn ihre Lüge später als Kriegslist entlarvt werden sollte! Sie spotteten und lachten aller Verwünschungen und der wilden Aufregungen, die sie in New York und Amsterdam erregt hatten, wenn sie nur im Augenblicke ihrem Zwecke diene, daß durch die Umständlichkeit der Aufsicht führenden Hafenbehörden so viel kostbare Zeit verlorenging, als sie brauchten, um über Hazenbroig zu triumphieren!

Die Niederländische Handelspresse in Rotterdam und Amsterdam hatte die Erklärungen Hazenbroigs, daß hier eine Niedertracht böswilligster Art vorliege, sofort an auffälliger Stelle gebracht. Und obwohl Blätter, die vorher gegen die amerikanischen Methoden des ehemaligen Holländers aufgetreten waren, jetzt aber, weil holländisches Großkapital und die Spargelder vieler kleiner Leute auf dem Spiel standen, den Rechtsstandpunkt verteidigten und seine Partei ergriffen: richtete sich der Sturm der Zeichner, besonders der Klein-Zeichner, gegen Hazenbroig.

«Das Mißgeschick Hazenbroigs» lautete der Artikel im «Amsterdamer Börsenblatt», der auf die unvorhergesehenen Ursachen hinwies, die der großen Unternehmung gefährlich werden könnten. Dieser sachliche Artikel wurde von den Interessenten als Vorbereitung auf-

gefaßt, das etwaige Mißlingen der Spekulation den Zeichnern begründlich zu machen.

Der Aufruhr an der Amsterdamer Effektenbörse hatte nicht nur die Interessenten des Tabakhandels und der Hazenbroigschen Spekulation ergriffen, sondern auch weitere Kreise der indirekt beteiligten Geschäftswelt.

Frederik van Monaert las die Berichte über die Demonstrationen, welche vor dem «Niederländischen Hof» und vor dem Bankhaus Starrhenius stattgefunden hatten.

«Ich muß hinüber!» sagte Hazenbroig am Ende einer langen gemeinsamen Erwägung.

«Wann geht Ihr Schiff?» fragte Starrhenius.

«Am 20. September 12 Uhr. Ich habe Platz belegt auf der «Anton van Dyck». Ich mache Ihnen einen Vorschlag! Kommen Sie mit!»

«Hier ist mein Platz! Nicht auf der «Van Dyck!» sagte Starrhenius kurz.

Wie in vielen beteiligten Familien, so auch in der Verwandtschaft Frederiks van Monaerts drehte sich das tägliche, stündliche Gespräch um die Sorge: werden die Schiffe zur rechten Zeit ankommen?

Als nun die Verzögerungen eintraten, eine nach der anderen, steigerte sich die Aufregung immer mehr, und sie wuchs bis zur Kopflosigkeit, als die Nachricht von der drohenden Quarantäne bekannt wurde.

Pietjan Pleuzer schlief nicht mehr, redete auch nachts im Bette von nichts anderem, sah keinen anderen Ausweg mehr, als sich mit Gostowe im Gebet zu vereinigen, daß Gott keinen Sturm schicken möge, keinen Gegenwind, keinen Nebel!

Da im Affekte die verschlossenen Heimlichtuer und Duckmäuser beredt werden und in der Fassungslosigkeit ihre wohlgehüteten Geheimnisse eruptiv preisgeben, stand Tacohayo bei einem Familienrat in Bloemendaal, nicht nur sein eigenes Kapital, sondern auch das Vermögen der Tante Josepha und der Frau Torning auf Spiel gesetzt zu haben.

Diese Mitteilung, die der negativen Einschätzung Tacohayos noch gefehlt hatte, trieb die Aufregung auf die Spitze.

Gostowe sah ihre ganze Mitgift in Gefahr und eine größere Entnahme aus der Haarlemer Bank, die ihrem Gatten auf Grund ihres alten Namens kreditiert worden war.

Die versammelten Familien waren wie geschlagen.

Allein Noor, die von allen Frauen über das größte Vermögen verfügte, schien sich nichts aus den zu erwartenden Verlusten zu machen. Sie blieb heiter! Sie konnte sogar spotten:

«Sehen Sie, Meneer Pleuzer! Es ist nicht so leicht, reich zu werden! Mindestens gerade so schwer, als ein kleines Vermögen auf der Höhe zu erhalten! Sie haben nun die Probe auf beides gemacht!»

Er ließ alles über sich ergehen.

«Vergeben Sie mir!» flehte Pleuzer hilflos Tante Josepha an, daß sich zu dieser Dummheit geraten habe! Aber ich verspreche Ihnen — ja, ich schwöre es: wenn diese Sache gut ausgehen sollte, nie, nie, nie mehr werde ich mich in eine Spekulation einlassen!»

Mit Tacohayo sprach niemand.

Er konnte die Mißbilligung und den schweren Vorwurf gegen seine Handlungsweise auf allen Gesichtern lesen.

Er trocknete wiederholt die fettig glänzenden Säcke unter seinen Augen, um seine Ergriffenheit zu erweisen.

«Ich habe unrecht getan», sagte er im Ton eines flennenden Weibes, «jetzt muß ich auch die Folgen tragen. Was ich getan habe, ist unentschuldig: ein Verbrechen, weil ich euer Vertrauen mißbraucht habe. Aber ich habe nur das Beste gewollt! Ich wollte die Verluste, die Aleyda in meinem Geschäft erlitten hat, ausgleichen. Ich wollte Tante Josepha die großen Opfer, die sie für uns gebracht hat, durch die Gewinne ersetzen!» Und er verließ das Haus wie ein Trostloser.

«Der gute Tacon!» sagte Tante Josepha wehleidig und suchte nach einer Träne in den Augenwinkeln. «Er hat es sicher nur gut gemeint! Wenn er sich nur nichts antut!»

«Er sieht nicht danach aus!» sagte Noor mit hochgezogenen Brauen. Und diesmal sprach sie die Meinung aller aus.

Durch Derk hatte Frederik in Zandvoort von dem üblen Streich Tacohayos erfahren, durch den das Vermögen der alten Tante Vermeulen, der Frau Aleyda Torning in Gefahr geraten war.

Stundenlang ging Frederik nachdenklich im Hotelzimmer auf und ab und redete nichts. Tilde hatte vergebens versucht, in sein Schweigen einzudringen. Plötzlich blieb er vor ihr stehen, ergriff ihre Hände und sagte:

«Ich muß handeln! Ich muß es! Du mußt mir helfen!»

«Was mußt du?» fragte sie.

Da klopfte es an der Tür, und Horstmoor, der einen seiner regelmäßigen Besuche machen wollte, trat ein.

«Sie kommen mir wie gerufen, Herr Professor!» sagte Frederik.

«Das scheint mir auch», sagte jener eintretend. «Was ist Ihnen? Sie machen einen verstörten Eindruck! Was ist vorgefallen? Geht es Ihnen nicht gut?»

(Fortsetzung Seite 156)



«Doch! Ich bin nur innerlich sehr beschäftigt. Ich muß in einer höchst wichtigen Angelegenheit sofort nach Amerika reisen!»

«Jetzt gleich? In dieser Minute?» fragte Horstmoor ironisch. «Daß ich nicht lachel!» Und er stieß die Luft hörbar durch die Nase aus.

«Ich habe nie ernster gesprochen!» sagte Frederik abweisend.

Und nun begann ein Kampf zwischen dem gewissenhaften Arzte und seinem beharrlichen Patienten, der kein Ende nehmen wollte und sich in Bitten und Flehen Tildes auflöste.

Was galt ihr jetzt noch die Rücksicht auf die Gegenwart des Professors!

«Ihre Leberquetschung ist kaum verheilt!» sagte Horstmoor, am Ende seiner Worte, die er, wie es schien, vergeblich gesprochen. «Sie haben eine Gehirnerschütterung durchgemacht. Ihre Rückgratverletzungen lähmen Sie heute noch partiell. Ihre Darmrisse machten zwei Nachoperationen notwendig. Fräulein Waldhard hat Ihnen bei zwei Eingriffen über den größten Tiefpunkt Ihrer verfallenen Kräfte hinweggeholfen! Dennoch wollen Sie nicht hören und folgen! Ich lehne jede Verantwortung ab! Aber ich warne Sie!»

«Tue es nicht! Tue es nicht!» bat Tilde. «Wenn Herr Professor Horstmoor dir aus tiefster Besorgnis rät, die Seereise zu unterlassen, weil du noch nicht soweit erholst bist, diese Anstrengungen zu überstehen; wenn er dir sagt, daß deine inneren Verletzungen noch nicht derart verheilt sind, daß du ohne Gefahr reisen könntest; wenn er dich als gewissenhafter Freund und Arzt ernstlich warnt: folgst du ihm dann nicht? Kann es denn überhaupt irgend etwas geben, das wichtiger wäre, als deine Gesundheit? Fred, tu es nicht! Um unserer Liebe willen!»

«Ich muß!» sagte er, als Horstmoor sich empfohlen hatte. Er war von innen und von außen getrieben.

Es galt ihm nicht nur, das Vermögen Aleydas, der alten Tante Vermeulen, die Spargelder armer, verführter Leute zu retten: der Kaufmann war in ihm erwacht, der streitbare Verfechter des Handelsrechts gegen die Spitzbuben, denen Gott Merkur in erster Linie der Schutzheifer der Diebe und Betrüger ist.

«Wenn die Reise unbedingt nötig ist, lasse doch Herrn Berkenrode für dich fahren!»

«Ich kann mehr erreichen als Berkenrode!» sagte er selbstvertrauend, und sie glaubte es, als sie ihm ins Gesicht sah.

«Aber höre!» sagte er. «Niemand darf erfahren, warum ich diese Reise unternehme! Niemand!»

Sie reichte ihm die Hand.

«Gib mir sogleich deinen Paß, deine Papiere und packe deine Koffer! Ohne dich reise ich nicht! Mein Gepäck bringt Jan Boom nach West-Einde. Wir verlassen noch in dieser Stunde das Hotel!»

«Wenn ich aber nicht mitreise, dann mußt du hierbleiben!» wagte sie zu sagen.

«Du...» sagte er gedehnt, nahm sie in seine Arme und besiegte den Widerstand der Wehrlosen.

\*

Die Gesellschaft, der die Tabakschiffe gehörten, hatte folgende Erklärung erlassen und auf Starrenhius' Bitte in alle Zeitungen gegeben:

«Die S. S. 'Voorwaarts', 'Zeeland', 'Friesland', 'Spaardam', 'Utrecht' und 'Gelderland' sind während ihrer letzten Reisen von Sumatra nach Rotterdam, Amsterdam, bzw. Hamburg, nicht in Quarantäne gewesen. Sie haben keinen einzigen Fall von ansteckender Krankheit, geschweige von Cholera, an Bord gehabt, so daß die über sie verbreiteten Gerüchte als Unwahrheiten bezeichnet werden müssen.

Dies bekundet auf Grund der Schiffspapiere, an Eidesstatt:

Amsterdam, am 20. September 1890.

Dampfschiffahrtsgesellschaft Niederland:  
Kamphuisen.»

Diese Erklärung, die Frederik bei seiner Ankunft auf der Zentralstation Amsterdams im «Handelsblad» las, befriedigte ihn nach Form und Inhalt gar nicht.

Er nahm einen Wagen und fuhr mit Tilde nach dem Kontor der großen Reederei.

Sein Name öffnete ihm alle Türen.

Frederik van Monaert wurde sofort durch Meneer Kamphuisen, den Chefdirektor der «Niederland», empfangen.

Nach wenigen Worten sagte Frederik:

«Ihre Erklärungen in der Presse finde ich nicht wirksam. Sie muten mich lahm und flau an. Angesichts der Summen, die auf dem Spiele stehen, müßten sie inhaltlich sachlicher und gründlicher, in der Form schärfer und stolzer abgefaßt sein!

Die Erklärung, wie sie vorliegt, mag zwar hier gute Dienste tun und zur Beruhigung beitragen, aber sie gehört vor allem in die Zeitungen New Yorks. Ich reise übermorgen nach USA. Ich bitte, mir eine Erklärung verfassen zu lassen, die Hand und Fuß hat! Geben Sie mir alle notwendigen Unterlagen aus den Schiffspapieren,

entweder die Originale oder die amtlich beglaubigten Auszüge. Die Reederei hat ja das größte Interesse daran, daß durch ihre Schiffe und Schiffsmannschaften kein Schaden verursacht wird, der in diesem Falle sich auf Millionen beziffern würde.»

Kamphuisen gab bereitwillig zu, daß die Klarstellung der «Niederland» wirkungsvoller abgefaßt sein könnte, auch von ihm beanstandet worden sei und versprach, sämtliche Wünsche van Monaerts zu erfüllen.

«Nun gerate ich bei der Reederei sicher in Verdacht», sagte Frederik bitter zu Tilde, als sie wieder den Wagen bestiegen hatten, «auch zu dem Gefolge des Glücksritters Hazenbroig zu gehören.»

Er rief dem Kutscher die Adresse seines Rechtsanwaltes zu.

Dr. Gildewart kam gar nicht zu Wort, so entschlossen gab ihm sein ehemals nachgiebiger Klient seine Direktiven. Er überreichte ihm seine Adresse in New York «Kensington Palace» und bat ihn, indem er einen größeren Vorschuß durch einen Scheck ihm aushändigte, das

## Glücklicher Tag

VON

JOHANNA BÖHM

Wie so wunderbar  
Dieser Tag vergeht,  
Wie das Licht besteht  
Am Himmel blau und klar!

Wie so seltsam tief  
Es innen aus mir spricht,  
Ich, ich bin es nicht...  
Ist es Gott, der rief?

Wie so anders streicht  
Sanft der Wind vorbei,  
Bricht mein Leid entzwei,  
Daß all' Dunkel weicht.

Und ich lausche lang...  
Wär es immer so,  
Meine Seele leicht und froh.  
Mit diesem glückerfüllten Klang!

Resultat seiner Scheidung ihm alsbald nach Amerika zu kabela und ihm das Dispositiv des Scheidungs-Urteils sofort nach der amtlichen Ausfertigung mit eingeschriebener Briefpost nachzusenden.

Dr. Gildewart hatte kaum noch Zeit, seinem Klienten die Mitteilung zu machen, daß die Einbrecher, die in seine Wohnung eingedrungen waren, gefaßt seien. Er rief ihm nach:

«Was ich vermutet habe, stimmt! Es waren Helfershelfer des Auskunfts-bureaus 'Argus'. Ich freue mich auf den Prozeß!»

«Ich auch!» rief Frederik zurück, wie ausgewechselt.

«Medan-Kultur AG., Keizersgracht!» rief er, nachdem sie wieder eingestiegen waren, dem Droschkenlenker als neue Weisung zu.

Die Fahrt dauerte Frederik viel zu lang. Tilde hatte alle Not, ihn zu beruhigen, hielt ihn vor dem Direktionsgebäude in der Keizersgracht fest, damit er ein wenig veratme und zwang ihn, ohne Hast die teppichbelegte Marmortreppe emporzusteigen.

Sie staunte über das vornehme Haus.

Die Worte der freudigen Ueberraschung über das unerwartete Erscheinen ihres Chefs blieben den Herren der Direktion im Munde stecken.

Frederik drückte, kurz nachdem er das Privatkontor betreten hatte, alsbald auf drei Knöpfe seiner Telefonatatur.

«Entschuldigen Sie, meine Herren! Ich kann nicht viele Worte machen! Jede Minute ist mir kostbar!»

Zu Berkenrode sagte er:

«Erbitten Sie mir sogleich eine Privat-Audienz beim Herrn Minister für die Kolonien, Jonkheer Rutger van

Tuinhoven, auf morgen vormittag, und senden Sie mir ins West-Einde seine Entscheidung! Melden Sie mich außerdem beim Bürgermeister, Meneer van Tellegen, für seine Sprechstunde auf morgen elf Uhr an!»

Den Prokuristen Haersma beauftragte er:

«Bestellen Sie mir bei der 'Niederländisch-Amerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft' ein Appartement: zwei Schlafräume und ein Wohnzimmer mit dem nötigen Zubehör, auf der 'Anton van Dyck', die übermorgen nach New York ausläuft. Ferner: Kabeln Sie an das 'Kensington Palace' New York, mit bezahlter Rückantwort, daß die gleiche Anzahl Räume für mich auf den 29. September reserviert werden sollen.»

Dem Bureauchef seiner Kanzlei übergab er den Auftrag:

«Diese beiden Pässe bitte ich auf dem amerikanischen Generalkonsulat visieren zu lassen. Die Schiffskarten und die Pässe sollen möglichst noch heute in meiner hiesigen Privatwohnung abgegeben werden!»

Als die Beamten sein Bureau verlassen, nachdem er sich zu ihrem alleseitigen Erstaunen, von ihnen verabschiedet hatte, fragte er Frau Aleyda Torning telefonisch an, ob er sie in einer Viertelstunde — er beuge sich sogleich auf den Weg — in ihrem Heim aufsuchen dürfe und erhielt die Antwort, daß er und Fräulein Waldhard ihr sehr willkommen seien.

«Villa Ruhland, Vondel-Straat!» rief er dem Kutscher zu.

Inge hatte, wie immer, auf den Wagen gefaßt und ihn vorfahren sehen. Sie stand oben an der Treppe und begrüßte zuerst den langsam die Stufen heraufkommenden Ohm mit einer erstückenden Umhalsung und gab diesmal auch seiner Begleiterin einen Kuß auf die Wange.

Es harrete Frederik eine erste Ueberraschung, die offenbar von Aleyda beabsichtigt war.

Im Wohnzimmer erhob sich aus einem Sessel ein gebrochen aussehender Mann, sein Bruder Tacohayo. Dieser wagte nicht Frederik anzuschauen, ließ den Kopf fallen, gleich einem Verurteilten und bewegte sich auf der Stelle hin und her, wie ein Mensch, der fliehen will, aber, festgehalten durch ein unabänderliches Geschick, sein Bleiben mit Blicken und Bewegungen entschuldigt.

Nachdem Frederik und Tilde Frau Aleyda begrüßt hatten, sagte Taco mit unsicherer, fast unverständlicher Stimme:

«Ich weiß, Frederik, daß dir mein Anblick und meine Gegenwart Kummer und Aergernis, vielleicht sogar Abscheu bedeutet, aber heute bitte ich dich, mir zu verzeihen, daß ich bleibe. Ich tue es wahrhaftig nicht meinetwegen.»

Und er bereitete in stockender Rede die Vorgänge und Tatsachen, die ihn zur Beteiligung an der Spekulation verleitet hatten, vor den Anwesenden, auch vor Tilde und Klein Inge aus, die mit aufgerissenen Augen und offenem Munde zuhörte und von Frau Aleyda nicht hinausgeschickt worden war, weil ihre Governante Ausgang hatte. Es waren Bitten und Erklärungen, Selbstbeschuldigungen und Schönfärbereien, im ganzen wenig Ueberzeugendes, was Taco vorbrachte.

«Wenn einer hier helfen kann, dann bist du es, Frederik! Du könntest beim Minister für die Kolonien, mit dem du doch seit deinem Aufenthalt in Deli gut bekannt bist, bei... Jonkheer van Tuinhoven... dahin wirken...»

Er verstummte vor dem Anblick, den ihm Stirn und Auge seines Bruders bot. Frederik und alle übrigen Anwesenden hatten geschwiegen, bis die Rede Tacos zerbröselte.

Da antwortete Frederik:

«Viel wichtiger ist es für mich, zu wissen, wie hoch die Beträge sind, die du aufs Spiel gesetzt hast!»

Die Antwort kam zögernd:

«Ich habe für mich, Tante Josepha und Aleyda ungefähr vier Tonnen Gulden gezeichnet.»

«Hast du, als Vormund, auch Inges Geld angegriffen?»

Und da er die Antwort schuldig blieb, herrschte er ihn zum erstenmal laut an:

«Die Wahrheit!»

«Ja...!» kam es kaum hörbar.

«Mehr wollte ich nicht wissen!» sagte Frederik und erhob sich.

Tiefe Stille ging durchs Zimmer. Man vernahm nur das hörbare Atmen Tacos.

«Ohm Fred», meldete sich Inge. «Was hat denn Ohm Taco von mir angegriffen?»

Als sie keine Antwort empfing, sagte sie:

«Ohm, was heißt denn 'Jilo'?»

«'Jilo' heißt auf holländisch 'Herz'!»

«Was heißt 'Miriclo'?»

«'Miriclo' heißt 'Perle'!»

«Ohm, die kleine 'Jilo' hat mir sehr gut gefallen. Ist die 'Jilo' das Pferdchen, das du mir auf meinen sechzehnten Geburtstag schenken willst? Ohm, denkst du auch dran? Du hast es doch unterschrieben!»

Frederik küßte das Kind und beruhigte es:

«Ich denke dran. Ich werde es nicht vergessen.»

Als er Miene machte, sich zu verabschieden, erhob sich Taco, machte dem Bruder eine stumme Verbeugung und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt)